Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

39. Jahrgang.

1906 Berlin-Bremen, den 11. August. Nr. 32

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden! II. Von G. Freybe. — Die Gemälde in der Kapelle Sixtus IV. im Vatikan zu Rom als religiöse Sinnbilder betrachtet. Von L. Kade. — Die religiöse Erziehung im Hause. II. Von Heyn. — Alkoholismus und Verbrechen. I. Von Baars. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden!

Röm. 12, V. 15.

II.

Setzt die Mahnung: „Freuet euch mit den Fröhlichen" auch selbstlose Liebe voraus? Gewiß, viele Freuden verschließt mancher still in seiner Brust wie ein Heiligtum. Aber über viele freudige Erlebnisse, erhoffte, erwünschte Erfolge müssen die meisten Menschen sich aussprechen; und es wird ihre Freude beeinträchtigt, wenn sie keinen haben, der mit vollem Interesse auf ihren Freudengrund eingeht. Gerade in schöner Gegend, auf herrlichen Reisen fühlen sich viele Menschen vereinsamt, weil sie keinen finden, der sich mit ihnen freute, und eine resignierte Wehmut beschleicht sie oft inmitten aller Freuden; dann verstehen sie, wie wahr das Wort ist: Geteilte Freude ist doppelte Freude! Wie im Wesen echter Liebe, liegt es auch im Wesen echter Freude, daß sie sich aussprechen und anderen mitteilen muß. So ruft in Jesu Gleichnissen (Lukas 15) der Hirte, der sein Schaf, die Frau, die ihr Geldstück, der Vater, der seinen Sohn wiedergefunden hat, seinen Nachbarn, Freunden und Verwandten zu: „Freuet euch mit mir!"

Umgekehrt kann uns in Stunden harmloser Fröhlichkeit ein verdrießlicher, mürrischer, undankbarer Mensch die ganze Freude beeinträchtigen. Aber darin erschöpft sich nicht die Mahnung zur Mitfreude mit den Fröhlichen, daß wir nicht ohne Grund — außer wo es sich um Gewissens- oder Gesundheitsbedenken handelt — Freudenstörer und Spielverderber sein sollen. Nein, es setzt viel Selbstlosigkeit und vor allem Neidlosigkeit voraus, sich über anderer Glück wie über das eigene freuen zu können. In unserer Zeit der höchstgesteigerten Konkurrenz und der nicht bloß geschäftlichen, sondern so oft auch persönlichen Rivalität, ist man zu gern darauf aus, nicht nur Konkurrenten, sondern auch anderen Gesellschafts- oder Beamtenklassen, selbst Berufsgenossen, die es im äußeren Leben weiter als wir gebracht haben, allerlei Kleinliches nachzusagen oder zur Last zu legen, um dadurch auf ihr Glück und Vorwärtskommen einen kleinen oder größeren Schatten fallen zu lassen. Den meisten liegt Schadenfreude innerlich näher als Mitfreude über Glück, Gelingen, Vorteil anderer. Sauer freilich kommt es einem oft an, wenn man sieht, wie andere vorwärts kommen und man selber nicht, wiewohl man vielleicht dieselben oder bessere Befähigungen und Ansprüche darauf hätte. Schwer ist es auch, einem anderen von Herzen zu einer erlangten Stelle oder Stellung zu gratulieren, die wir selber erstrebt oder für uns gewünscht hatten. Ist aber der andere auf redlichem, geradem Wege zu seinem schönen Ziel gelangt, so ist es Christen- und Menschenpflicht und Zeichen eines wirklich guten Herzens und weiten Sinnes, sich von Herzen mit anderen und für andere zu freuen, statt durch Klagen oder ungerechtfertigte Vorwürfe fremdes Glück herabzuziehen und fremde Freude zu verdunkeln. Je mehr wir innerlich in Gottes Wege voll Demut ergeben sind, desto leichter wird es, uns mit den Fröhlichen zu freuen. Wie schwer das aber ist, zeigen uns zwei Gleichnisse Jesu. Unter den zu verschiedenen Zeiten in die Arbeit eingetretenen Weinbergsgärtnern mißgönnen die zuerst Gedingten, die den vollen kontraktmäßigen Lohn erhalten, denselben vollen Lohn den zuletzt gemieteten Arbeitern, so daß jeder der ersteren sich das Wort des Weinbergsbesitzers gefallen lassen muß: „Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin?" Wenn wir gerecht behandelt werden, haben wir keinen Grund, kein Recht, anderen ein unverdientes Glück zu mißgönnen. — Nicht nur in Selbstgerechtigkeit, sondern auch in freudeschmälerndem Neid spricht der ältere Bruder des verlorenen Sohnes zu dem Vater: „Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot nie übertreten; aber mir hast du nie einen Bock geschlachtet, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. Aber nun, da dieser dein Sohn gekommen ist, der all sein Gut verpraßt hat, hast du ihm ein gemästet Kalb geschlachtet." Hätte der so redende Bruder so viel Selbstlosigkeit besessen, sich in die Lage seines Vaters und seines Bruders hineinzudenken, hätte er mehr Dankbarkeit als Hochmut besessen, — er hätte so nicht gesprochen, sondern sich gefreut mit den Fröhlichen. — Es scheint also, gerade weil Leid uns innerlich viel näher mitbetrifft und viel häufiger als Freude ist, die Forderung der Freude mit den Fröhlichen in höherem Maße Selbstlosigkeit zu verlangen als die andere: „Weinet mit den Weinenden." Indes wird da, wo man zuvor mit den Trauernden getrauert, mit den Sorgenden und für sie im Innersten mitgesorgt hat, nachher auch echte Freude sein, wenn nun Befreiung von Leid und Freudengrund eintritt.

Unser Spruch heißt: Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden. Dies kleine Wort „und", im griechischen Urtext wie im Deutschen nur drei Buchstaben, ist auch zu beachten; verbindet es doch zwei scheinbar sich ausschließende, einander widerstrebende Stimmungen. Jeder Mensch kann in Lebenslagen kommen, wo er beides mit einander vereinigen, wo er gleichzeitig Freude und Leid teilen können muß. Nicht bloß der Pfarrer, der vielleicht am Morgen eine Beerdigung hält, an der er innerlich stark beteiligt ist, und am Nachmittage ein glückliches Paar trauen und, weil er ihm nahe steht, am Freudenmahle teilnehmen muß. Wer hätte nicht schon am selben Tage einen Kondolenz- und einen Gratulationsbesuch machen müssen, wo er vom so entgegengesetzten Schicksal beider Familien innerlich sich sehr mitbetroffen fühlte? Eltern, die an einem Kinde

schweren, tiefen Kummer erleben, werden durch ein anderes gleichzeitig hocherfreut, oder eins ihrer Kinder erlebt eine Freude, während ein anderes sehr leidet. Da könnte es leicht eine gewisse Verbitterung oder Entfremdung im Herzen des beglückenden oder beglückten Kindes zurücklassen, wenn seine Eltern wegen ihres Kummers oder ihrer Sorge um das in Not befindliche Kind sich nicht auch dankbar mit dem anderen freuten und ihm ihre Zufriedenheit oder ihre innige Anteilnahme deutlich betätigten. Die im Christentum gebotene und ermöglichte Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott allein kann dem Menschen den Halt, die innere Ruhe und seelische Festigkeit geben, in der er beiden Stimmungen einen würdevollen, nicht übertriebenen oder ausgelassenen Ausdruck gibt. Solche Harmonie voll innerer Würde, seelisches Gleichmaß in selbstentsagender Kraft setzt die Forderung voraus: „Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden!“ Darum ist sie so schwer zu erfüllen. Jesus hat sie erfüllt; seine Seele kennzeichnete solcher Adel. Lernen wir von ihm! G. Freybe.

Die Gemälde in der Kapelle Sixtus IV. im Vatikan zu Rom als religiöse Sinnbilder betrachtet.

Wem es vergönnt ist, auch nur einige Tage in Rom zu weilen, wird zur Peterskirche und zu den nahen Kunstsammlungen eilen. Kunstsinnige Päpste haben sie seit mehr als 400 Jahren geschaffen, dazu die berühmtesten Künstler, z. B. Raffael und Michelangelo nach Rom berufen. Michelangelos Malkunst offenbart sich am wirksamsten in den Gemälden an der gewölbten Decke und der Altarwand der Capella Sistina im Vatikan. Zugleich geben diese Gemälde ein anschauliches Zeugnis über den zeitgemäßen Glauben der Kirche.

Aus der rechten Säulenhalle Berninis vor St. Peter, an der päpstlichen Schweizerwache vorüber, steigen wir zur Capella Sistina die monumentale Scala Regia hinauf, lassen das vom Kreuz gebannte Reiterstandbild Kaiser Constantins auf dem Treppenabsatz zur Rechten und betreten mit dem bereitwillig erteilten Einlaßzettel durch eine niedere Tür den hohen Saalbau der Capella Sistina. Papst Sixtus IV., der Neuerbauer Roms, hat sie um 1473 durch Giovanni de Dolci errichten lassen. 48 m lang, 15 m breit, 18 m hoch, flach überwölbt. In den beiden Längswänden lassen hoch oben je sechs schmale Rundfenster nur spärlich Licht ein. Über jedem der Fenster schneidet eine flache Stichkappe spitz in die Wölbekappe ein, wie auch von den Schmalwänden aus je zwei Stichkappen gegen die Wölbedecke aufsteigen. Sie ruhen in der Mitte auf einer Konsole und ergeben an beiden Seiten Wölbezwickel. Die Wölbedecke des sonst einfach viereckigen Saales bietet darnach für die Bemalung einen lebendigen Flächenwechsel. — Zunächst sollten um 1480 auf Befehl Sixtus IV. die Längswände unter den Fenstergurtgesimsen bis zu dem teppichübermalten Sockel mit je sechs Freskogemälden geschmückt werden. Dazu wurden die am meisten gerühmten Maler der Früh-Renaissance aus Florenz und Perugia nach Rom berufen.

An der linken Seitenwand (rechts vom Altar) wurde die Gründung des alten Bundes durch Moses, an der rechten die des neuen Bundes durch Jesus Christus in Gegenbildern dargestellt.

Linke Wand	Altar	Rechte Wand
1. Pinturicchio, Moses unterwegs nach Ägypten, um Israel zu befreien und mit Gott zu verbinden.	1. Pinturicchio, Die Taufe Christi.	
2. Boticelli, Moses kniet vor Gott im feurigen Busch.	2. Boticelli, Versuchung Christi.	
3. Roselli, Untergang Pharaos im Roten Meere.	3. Ghirlandajo, Andreas und Petrus von Christus berufen.	
4. Roselli, Gesetzgebung am Sinai.	4. Roselli, Die Bergpredigt.	
5. Boticelli, Bestrafung der Rotte Korah.	5. Perugino, Schlüsselübergabe an Petrus.	
6. Signorelli, Moses Ende.	6. Roselli, Christi Abendmahl.	

Christus erscheint in den sich entsprechenden Bildern als der zweite höhere Moses, der nicht bloß die Juden zum Herrn, Gott, sondern die Menschheit zum Vater, Gott führen will. Als Christi Nachfolger wird Petrus dargestellt, dem nach römischem Glauben wieder die Päpste in Rom nachfolgten. — Nicht dargestellt wurden gegen römischen Brauch die Geburt Christi mit Maria der Gottes Mutter, und Maria mit dem Fronleichnam. Anfangs des 16. Jahrhunderts wollte Julius II., der Heldenpapst, auch die Decke der Papstkapelle mit Gemälden schmücken. Er bestimmte dafür seinen hochberühmten Bildhauer Michelangelo gegen dessen Willen. Der Papst ließ ihm im Entwurf und der Ausführung der Gemälde völlige Freiheit. Michelangelo beschloß zur Ergänzung der schon vorhandenen Gemälde die Schöpfung der Welt und des Menschenpaares durch Jehovah, den Sündenfall und seine Folgen in neun Deckenfresken darzustellen, weiter Propheten und Sibyllen, als Verkünder der Erlösung, um die Deckenfresken herum, endlich die Stammväter des Erlösers in den Bogenleibungen.

Der Meister begann die Arbeit im Herbst 1506, setzte sie allein fort und vollendete sie im Herbst 1512. Zuerst wurden die Deckengemälde über der Eingangstür gegenüber dem Altar begonnen. Vom Altar her betrachtet ist in fünf Bildern die Schöpfung der Welt und des Menschenpaares, in vier Bildern der Sündenfall und seine Folgen dargestellt. Dazu wurde die Gewölbefläche über den Fensterstichkappen durch einen umlaufenden Gesimsrahmen begrenzt und durch Quergurtungen in neun Felder geteilt. Diese Gurtungen setzen sich jenseits des Rahmbalkens zwischen den Fensterstichkappen als Thronpfeiler fort, zwischen denen die Prophetenbilder Platz fanden. Wie es dem Meister der Bildhauerkunst gebührt, sprechen aus allen Bildern wenige Persönlichkeiten in möglichst greifbarer Darstellung den religiös-geschichtlichen Gedanken aus. Alle Bilder könnten wie sie sind als Relief- oder Vollgestalten wiedergegeben werden. Die Deckenfresken zeigen vom Altar angefangen:

1. Jehovah, Licht und Finsternis scheidend nach Gen. 1, 3.
2. Jehovah, die Erde segnend zum Aufgehen der Pflanzen, auf demselben Bilde Sonne und Mond hervorrufend, nach Gen. 1, 16.
3. Jehovah segnend über dem Meere schwebend zur Schöpfung der Tierwelt. Gen. 1, 20.
4. Jehovah dem von der Erde gebildeten und auf der Erde ruhenden Adam mit vorgestreckter Hand seinen Geist mitteilend. Gen. 2, 7.
5. Jehovah die soeben in voller Schönheit erschaffene Eva segnend. Gen. 2, 22.

Diese Schöpfungsbilder sind nach dem in ihnen waltenden sinnbildlichen Geiste und ihrer malerischen Ausführung denkbar vollendet. Ihre Weltanschauung entspricht der Genesis im ersten Buche Moses. Darnach sind Sonne, Mond und Sterne für die Erde, diese aber mit ihren Pflanzen und Tieren von Gott für den Menschen, sein Ebenbild, erschaffen. Gott selbst erscheint in Menschengestalt voll Leben und Kraft. Dieser schaffende Zeus Michelangelos ist das Vorbild für alle katholischen Gottesbilder bis heute. Seitdem wir die Erde nur als ein Tröpflein im Meere der Welten und den Menschen als ein vernunftbegabtes Geschöpf der Erde erkannt haben, dürfen wir uns Gott nicht mehr so „von außen stehend“ vorstellen, wie der Verfasser der Genesis. Wir müssen ihn als Kraft im Innern der Welt und des Menschen, im Natur- und Sittengesetz uns wirksam denken. — Kein Bildnis läßt seine Größe auch nur ahnen. Wir dürfen uns Gott auch nicht mehr im einmaligen plötzlichen Schaffen vorstellen, sondern im fortdauernden Schaffen und Entwickeln zu kaum vorstellbaren Zielen. Das Gebot Moses 2. Mos. 20, 4: „Du sollst dir kein Bildnis noch Gleichnis machen von Gott“, gilt heute mehr denn je. Mit Christus dürfen wir ihn als „Vater im Himmel“ fühlen, aber nicht malen.

Michelangelo stellt weiter den Sündenfall als Doppelbild dar. Unter dem Baum der Erkenntnis hat Eva sich

gelagert. Adam steht dabei. Beide strecken die Hände nach der verbotenen Frucht aus. Eva erhält sie soeben von der Sünde, dargestellt als Weib, deren unterer Schlangenleib sich um den Baum ringelt. Zuerst erliegt Eva, dann Adam dem Reiz, dem Gebote Gottes zu widerstreben. Sie sündigten, und schon erscheint der Engel der Vergeltung mit gezücktem Schwerte, um die fliehenden Menschen aus dem Paradiese zu vertreiben. Adam folgt der Weisung traurig, aber gefaßt, Eva scheu, zu Boden gedrückt.

Es folgen nun noch drei Bilder, welche die Folgen der Sündhaftigkeit darstellen: Die Sündflut, das Opfer Noahs und der Rausch Noahs. Das letzte Bild zeigt, daß auch nach der Sündflut Sünde und Verderben unter den Menschen weiterbestehen. Daraus ergab sich für Michelangelo die Aufgabe, der Sehnsucht und der Verheißung zur Erlösung der Menschen Ausdruck zu geben in den Propheten- und Sibyllenbildern, welche die Schöpfungs- und Sündflutbilder umgeben. Auf den Längsseiten der Kapelle wechseln die Judenpropheten mit den Heidenprophetinnen, so daß vom Altare anfangend links Jeremias, Persische Sibylle, Ezechiel, Erythräische Sibylle, Joel, rechts die Lybische Sibylle, Daniel, Cumäische Sibylle, Jesais und die Delphische Sibylle, über dem Altar Jonas, und gegenüber Zacharias dargestellt sind.

Alle diese Heilsverkünder sind den Gestalten der Hochrenaissance angemessen mit mächtigen Körper in hinreißender Begeisterung dargestellt, die sich beim Lesen der heiligen Schriften vor ihnen entzündet hat. Juden und Christen gründen ihre Religion auf heilige Schriften, aber auch die Gott ahnenden Heiden haben ihre gen Himmel tragende Begeisterung in Schriften offenbart. Michelangelo glaubte, daß das Heil allem Volk, auch dem heidnischen offenbart sei, wie Paulus (Apostelgeschichte 17, 27) es dartut. Schriftlos begeistert hat der Meister nur Jonas dargestellt, wie er aus dem Rachen des Raubfisches ans Licht gebracht wird, — als ein Vorbild des auferstandenen Christus, ferner Jeremias. Er sitzt mit gestütztem Haupte da, die Gedanken aus der glückseligen Vergangenheit zu den Tagen des Exils und des Elends wendend. Der Prophet ist so ergreifend dargestellt, weil er Michelangelos eigenes Sinnbild ist, versunken im Schmerz der Gegenwart.

Der Meister fühlte sich als ein Gefangener Papst Julius II., der ihn wider Wunsch und Willen an die Decke der Sixtina geschmieder hatte, um dort seinem schöpferischen Geiste in Farben Ausdruck zu geben. Auf dem Rücken liegend, mußte Michelangelo sechs Jahre lang malen. So widerwärtig dem Künstler die Arbeit war, er mußte sie jahrelang leisten, ohne vom Papste, der für Kriege Geld brauchte, Lohn zu erhalten, und doch sollte er den Vater in Florenz, dazu einen Bruder unterhalten. — Einsam, freund- und freudlos verbrachte Michelangelo seine Jahre, und hat doch in den Gemälden der Sixtina ein Werk geschaffen, an dem immer von neuem die Menschen sich erheben können, — wenn auch ihr Glaube sich hat wandeln müssen. Die Kunst hielt Michelangelo aufrecht. Wir bewundern nicht bloß sein gläubiges Empfinden, sondern auch seine Meisterschaft im Darstellen. Die Propheten und Sibyllen erscheinen aufrecht sitzend, obschon sie am unteren Rande des Gewölbes, also mit diesem sich vorneigend, gemalt sind.

Zu den schon besprochenen zwölf Wandfresken, darstellend die Gründung des alten und neuen Bundes, und den Bildern der Propheten und Sibyllen, gesellen sich noch vier Bilder in den Zwickelfeldern der Saalecken. Sie stellen Gottes Hülfe für sein Volk Israel dar. Dem Altare zunächst: Die Befreiung von der Schlangenplage in Ägypten, durch die Erhöhung eherner Schlangen, und die Kreuzigung des Judenfeindes Haman in Babylon. Dem Altar gegenüber, in den Ecken der Eingangswand zeigt sich Judith mit dem Haupte des Holophernes, und David, dem Goliath das Haupt abschlagend. Es sind doch wesentlich die Erlebnisse des Volkes Israels, in denen Michelangelo das Walten Gottes in der Menschheit erkannt und dargestellt hat. Dazu gehören auch die Bildnisse der Stammväter Jesu, welche in

32 Gruppen auf den Fenster- und Bogenleibungen gemalt sind, wie eine Perspektive auf den Heiland, die mit Joseph als dem leiblichen Vater Christi endet, entsprechend den Stammtafeln am Eingang der Evangelien nach Matthäus und Lukas. Auf keinem der sistinischen Deckengemälde Michelangelos ist dem Marienkultus der römischen Kirche Ausdruck gegeben.

Als am Allerheiligentage 1512 die Sistinische Kapelle mit den Deckengemälden Michelangelos eingeweiht wurde, zeigten ihre Bildwerke die Geschichte des Volkes Gottes von der Schöpfung bis zum Heimgange Christi. Es fehlte ein Abschluß, ein Blick auf Ende und Ziel der Menschheit. Ihn sollte Michelangelo eröffnen, als er 1534 vom Papst Paul III. den Auftrag erhielt, an der Altarwand auf etwa 200 Quadratmeter Fläche ein Freskogemälde des Jüngsten Gerichtes zu schaffen; nach eignem Entwurf, mit eigener Kraft.

Der Meister hielt sich an den Wortlaut von Matthäus 25, ab Vers 31. Für die Durchführung des mehrere hundert Gestalten zeigenden Bildes, bot ihm Dantes Göttliche Komödie wirksame Anregung. 1541 war das Gemälde vollendet. Es gliedert sich in fünf Gruppen. Oben in der Mitte thront der Weltenrichter, heldenhaften Leibes, bartlos, die Rechte abwehrend erhoben, das Verdammungsurteil gegen die Verlorenen zu seiner Linken aussprechend. Wie steht doch dieser verdammende Christus Michelangelos in hartem Gegensatz zu seinem Christus in S. Maria sopra Minerva zu Rom! Im Begriff, zu den Gefangenen in der Unterwelt hinabzusteigen, um sie auch zu erlösen, lebt da in seinem Angesicht eine himmlische Güte. Mit ihr muß er alle Schranken der Finsternis brechen, um die Verlorenen zu Gott zurückzubringen. Neben dem verdammenden Christus sieht man Maria, im Weh über das Urteil und seine Folgen fast zusammensinkend.

Über dieser das Bild beherrschenden Gruppe fliegen von beiden Seiten Engelscharen herbei, mit den Werkzeugen des Leidens Christi, also dem Kreuz, dem Schandpfahl und anderen.

Unter dem Richter schwebt eine Engelsgruppe mit den Posaunen des Jüngsten Gerichtes. Auf ihren Schall sieht man links unten die Toten aus ihren Gräbern auferstehen; mit unverweslichen Lichtleibern. Zu beiden Seiten Christi kommen Auserwählte heran: Apostel, Märtyrer mit ihren Marterwerkzeugen, Heilige. Rechts von Christus unter den Heiligen steigen Selige zum Himmel empor, links werden die Verdammten von Engeln zum Höllenabgrund gestoßen, aus dem Teufel auftauchen, um ihre Beute zu erhaschen. Der Höllenfährmann setzt die Verzweifelnden über den Styx, und der Höllenfürst Minos grinst vom Lande ewiger Qual aus den Verlorenen entgegen.

Packender als alles andere ist wie in Dantes Göttlicher Komödie auch in Michelangelos Jüngstem Gericht die Qual und Verzweiflung der Verdammten dargestellt. Die Seligkeit der Gerechten beruht nur in der Freude, nicht auch am Orte der Qual zu sein, ist also zumeist eine Schadenfreude. Aus Michelangelos Gemälde ergibt sich Seligkeit und Qual nicht durch den auf Erden erlangten sittlichen Zustand, sondern aus dem Urteilspruch, der wie ein Naturverhängnis wirkt und nie mehr abzuändern ist. Michelangelo stellt in seinem Jüngsten Gericht die Lehre seiner Kirche dar. Den Sinn des Gleichnisses Matthäus 25: „Daß die getane Barmherzigkeit allein Leben und Seligkeit bedingen soll" hätte er danach nicht verstanden. Auf seinem Bilde ist der Richter, welcher für zeitliche Sünden ewige Verdammnis verhängt, der Unbarmherzigste. — Auch in den Gesichtern der selbst nur aus Gnade Seligen zeigt sich nicht die geringste Mitleidsregung mit den neben ihnen in unendliche Qual versinkenden Mitmenschen.

Ein anderes Jüngstes Gericht als Michelangelo malt uns Paulus 1. Kor. 15, 22—28.

Hier führt Christus seine erlöste Menschheit zu Gott, zu ewiger Seligkeit. Die ewige Verdammnis ist aufgehoben.

Auch die einst Verdammten durften zum Lichte sich emporringen.

Könnte ein zweiter Michelangelo dieses Jüngste Gericht malen? Ich glaube „Nein“. Denn das ewige Glück, was keines Menschen Auge gesehen und keines Menschen Ohr gehört hat, kann kein Künstler darstellen. Es kann nur im Glauben geschaut werden.

Die Capella Sistina hat als Offenbarungsstätte eines höchststehenden Künstlers ihre Gemeinde auf der ganzen Erde. Aber auch als Offenbarungsstätte des Glaubens der Renaissancezeit ist sie unersetzlich. Bücher können niemals so gründlich und rasch fesselnd den Glauben darstellen, als es in der Capella Sistina geschieht. Die Bilder in der Capella Sistina können auch uns predigen. Mögen die Menschen fortgeschritten sein in der Erkenntnis Gottes in der Natur, mag das Verständnis der heiligen Schriften durch wahrhaftige Forschung ein weit vollkommeneres geworden sein: das Evangelium vom Vater im Himmel und vom Heiland für uns Menschen ist geblieben. Unser Glaube ist nicht mehr so malerisch-darstellbar wie zu Zeiten Michelangelos, aber er ist wahrhaftiger, und deshalb eine größere Kraft, alle zu erheben und zu beseligen, die sich nach Gott sehnen.

Coburg. L. Kade.

Die religiöse Erziehung im Hause.

III.

Die Voraussetzungen religiöser Erziehung sind religiöse Tiefe und religiöse Klarheit des Erziehers — selbstverständlich. Namentlich über die erste, habe ich kaum etwas hinzuzufügen. Bin ich nicht selbst aufrichtig fromm — oder: bin ich nur aus praktischen Gründen fromm, daß ich die Religion zwar für die große Menge, für die Kinder als heilsam, für mich aber als durchaus entbehrlich ansehe — oder auch: bin ich nur nach Empfindung und Rede fromm, verleugne aber in meinem täglichen Handeln, in meiner Haltung im Leid meine Grundsätze immer wieder auf das gröblichste, was soll ich dann von meinen Kindern erwarten? Klingende Schellen läuten niemandem den Frieden der Ewigkeit ein. Streitsüchtige, pflichtvergessene Eltern dürfen nicht meinen, bei ihren Kindern innerliches Verständnis für „Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist“ zu begegnen, worin nach dem Wort des Apostels das Reich Gottes besteht. Nein, Baumgarten hat ganz recht: nur eine tief religiöse Mutter kann hoffen, mit dem leiblichen auch das innere Leben auf das Kind übertragen zu können, das sie unter ihrem Herzen trägt. Und erst wenn das Kind sieht, auch der Vater kann ebenso ernst und andächtig beten wie die Mutter, Vater und Mutter sind auch in den tiefsten, in den religiösen Fragen eins, erst dann gewinnt die mütterliche Weisung den rechten Nachdruck.

Ebenso nötig aber wie religiöse Tiefe hat der Erzieher religiöse Klarheit. Ellen Key ist ohne Frage eine religiöse Natur. Sie selbst schreibt („Jahrhundert des Kindes“ S. 328 ff.): „Es ist auch meine tiefste Überzeugung, daß der Mensch ohne Religiosität in der Gemütsanlage keine idealen Ziele verfolgen, nicht über seine eigenen Interessen hinaussehen, nicht mit Opferwilligkeit große Ziele verwirklichen kann. Die religiöse Begeisterung weitet unsere Seele und verpflichtet uns zu dem Handeln, das wir für das ideale halten.“ Vortrefflich, aber in demselben Atemzug fährt dann die gefeierte Schriftstellerin fort: „Aber weil das Christentum die Seele zusammendrängt und nicht mehr alle Momente unseres Handelns verbinden kann, darum verlassen immer mehr ernste Menschen dasselbe gerade aus religiösen Gründen.“ Ein ander Mal bezeichnet sie als „das im jetzigen Augenblick demoralisierendste Moment der Erziehung den christlichen Religionsunterricht“, und zwar darum, weil „man jetzt die

Kinder als absolute Wahrheit die alttestamentliche Welterklärung lehrt, der der naturhistorische und der historische Unterricht widerspricht, und weil man die Kinder lehrt, die Moral des Neuen Testaments als absolut bindend zu betrachten, deren Gebote das Kind bei seinen ersten Schritten im Leben allenthalben verletzen sieht, denn die ganze industrialistische und kapitalistische Gesellschaft ruht gerade auf dem Gegensatz des christlichen Gebots — seinen Nächsten zu lieben wie sich selbst —, nämlich auf dem Gebot: Jeder ist sich selbst der Nächste.“ (A. a. O. S. 315 f.) Wieder einmal wird als „der demoralisierendste aller Glaubenssätze die demütigende Lehre“ bezeichnet, „daß die Menschennatur gefallen und außer stande sei, aus eigener Kraft die Heiligkeit zu erreichen, daß man nur durch die Gnade und die Sündenvergebung in das richtige Verhältnis zu den zeitlichen und ewigen Dingen kommen könne“ (S. 322). Wir werden allen Ernstes aufgefordert, unseren Kindern keinen Glauben an eine väterliche Vorsehung mehr einzupflanzen — (der steht mit dem Teufels- und Wunderglauben auf einer Stufe!), nein, statt dessen sollen wir ihnen den neuen religiösen Begriff der Göttlichkeit des gesetzgebundenen Weltumlaufs einprägen und als erste der Pflichten, entgegen den Geboten des Christentums, die Selbstverteidigung, die persönliche, wie die nationale! (S. 323, 338, 347 f.)

Nun, einzelne Wahrheitskörner sind in diesen Ausführungen enthalten. Es ist richtig, daß die biblische Welterklärung der Kopernikanischen nicht entspricht; richtig, daß der alt- und neutestamentliche Wunderglaube gegenüber der ehernen Geschlossenheit des nach unverbrüchlichen Naturgesetzen sich vollziehenden Weltlaufs nicht bestehen kann; richtig, daß die altchristliche Ethik deshalb nicht absolut maßgebend ist, weil sie auf der Voraussetzung des baldigen Zusammenbruchs der bestehenden Weltordnung aufgebaut, die sittlichen Aufgaben und Leistungen des staatlichen, gesellschaftlichen, ehelichen Lebens nicht hoch genug wertet; richtig, daß es in Schule und Kirche eine Auffassung der Gnade gibt, die das Pflicht- und Verantwortlichkeitsgefühl des Menschen untergräbt; richtig und hoch an der Zeit, daß die christliche Unterwerfung von Jung und Alt über Paulus mit seiner allzuscharfen Scheidung von Gesetz und Evangelium zurückgehen muß auf Jesus, für den Religion und Sittlichkeit unzertrennlich eins sind. Aber sonst lassen meines Erachtens Ellen Keys Ausführungen, auch wenn man von ihnen, die gern in Superlativen sich bewegen, die entsprechenden Abstriche macht, es an bedauerlicher Einsicht in das Wesen echtchristlicher Frömmigkeit und Sittlichkeit fehlen. Der Vorsehungsglaube! Wer in sich selbst, wer in Jesus das Walten des ewigen Vaters anbeten gelernt und die erlösende Kraft des Geistes Christi an seinem eigenen Herzen erfahren hat, der wird, gerade in dem Herzpunkt des Lebens der fürsorgenden ewigen Liebe gewiß geworden, auch den Stürmen sein Haupt entgegenrecken: ist Gott für mich, wer und was mag wider mich sein? Der weiß sich berechtigt, auch seinen Kindern die Gewißheit ins Herz zu pflanzen, daß es eine Welt des Geistes, der Liebe, eine Welt des ewigen Vaters gibt, in der der Mensch bei allem Respekt vor den Gesetzen der Natur, trotz aller unentwirrbaren Rätsel göttlichen Waltens doch frei und geborgen ist. Dann die gegenwärtige Gesellschaftsordnung! Gewiß sind Kapital und Maschine ihre mit ehernem Mund gebietenden Herrinnen. Und sie erprobt in jedem einzelnen, wieviel an Stahl in seiner Muskulatur und in seinen Nerven steckt. Schwerlich jemals ist auf die Tüchtigkeit jedes einzelnen, sich selbst behauptenden, vor keiner Schwierigkeit zurückschreckenden Mitgliedes der menschlichen Gesellschaft, sei's Mann, sei's Weib, soviel angekommen wie jetzt. Und doch — solange der große Grundsatz der Reformation noch in Geltung ist, daß jede ehrliche Arbeit ein Gottesdienst und der letzte Kohlenzieher ein Mitarbeiter an dem großen Werke der Kultur ist, solange haben Gerechtigkeit und Liebe dafür Sorge zu tragen — auch trotz manchen frivolen Streiks Sorge zu tragen —, daß keinem Arbeiter der ihm zustehende Anteil auch an den Seg-

nungen der Kultur materieller wie geistiger Art vorenthalten werde. Solange hat die Technik nicht nur nach der Herrschaft über das spröde Material, nach klingendem Gewinn, sondern ebenso sehr nach Vervollkommnung der Arbeitsstätten zu trachten. Und so gewiß deutsche Männer und Jünglinge immer wieder, wenn es not tut, für das heilige Vaterland Gut und Blut zu opfern bereit sein werden, ebenso gewiß sind die Könige und die Börsenfürsten, bevor sie das Schwert ziehen oder ziehen lassen, bei ihrer menschlichen Ehre verpflichtet, alle die Qualen des Bewußtseins um zerschossene Menschenleiber und verbrannte Häuser und verlassene Witwen und Waisen durchzukosten, wofür sie verantwortlich sind. Mit einem Wort: soll auf den Gebieten des öffentlichen Lebens kein Raubbau getrieben werden, dann hat trotz Nietzsche das berechtigte Naturgesetz: jeder ist sich selbst der Nächste, es sich gefallen zu lassen, daß es durch das königliche Gesetz der Liebe beschränkt und geweiht werde: Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch!

Endlich aber sollte es nachgerade für diejenigen, die in religiösen Dingen mitzureden beanspruchen, unmöglich sein, gegen die Religion Jesu die Anklage zu erheben, daß sie die Seele „zusammendrängt", anstatt sie zu weiten, daß sie die Selbstverteidigung verbiete, der Ehre der Menschen zu nahe trete und dergleichen mehr. Gewiß stehen in der Bergrede Worte wie die: Schlägt dich jemand auf die linke Wange, halte ihm die andere auch dar! Will dir jemand den Rock nehmen, so laß ihm auch den Mantel! Und gewiß: Dem starren Rechts- und Vergeltungsstandpunkt gegenüber stellt Jesus da mit schneidender Schärfe fest: es gibt für das Verhalten der Menschen zu einander noch höhere Grundsätze als jene, Grundsätze der Selbstbeherrschung, der Geduld, des Erbarmens. Und das sollen absolut unerfüllbare Weisungen sein? Was soll denn unter Umständen ein Vater, den sein Bube von Sohn ins Angesicht geschlagen hat, anderes tun als dem Wüterich sein graues Haupt hinkehren: hier mein Sohn, schlage mich noch einmal? Kann ich nicht durch herzliches Erbarmen mit furchbarer Notlage dazu getrieben werden, einem Verzweifelten, der mir etwas nehmen will, noch etwas dazu zu geben? Versuchen wir nicht alle da und dort die Unbescheidenheit dadurch zu beschämen, daß wir das unbillige Verlangen erfüllen und noch etwas Übriges tun? — Aber allgemeine, unter allen Umständen, buchstäblich zu haltende Gesetze sollen jene Herrensprüche sein? Gesetze, die auf das Empfinden jedes ehrenhaften Menschen wie ein Faustschlag wirken müßten? Und *er* hätte sie gegeben, der mit dem Wort: was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und verlöre sich selbst, in alle Händel der Welt die einzelne Menschenseele, das Gewissen als höchste Instanz eingestellt hat? Er, der den kirchlichen Oberen seines Volkes Anklagen ins Gesicht geschleudert hat, wie sie schwerer kaum jemand zu erheben gewagt, der im Kampf um die Seele seines Volks wie ein Held auf dem Schlachtfeld gefallen ist, er hätte den Seinen zugemutet, sich grundsätzlich zum Spielball fremder Launen und Willkür herzugeben? Was würde man wohl von der Einsicht dessen halten, der bei den Sprichwörtern verkennte, daß sie kein Gesetz, nicht eine immer und unter allen Umständen, sondern eine nur *manchmal* gültige Wahrheit, gewissermaßen die eine ihrer beiden Seiten darstellen wollen? Nun, ich fürchte, es verrät dasselbe Maß von Einsicht, wenn man den Mann von Nazareth, der, wie jeder Genius, die paradoxe, die auf die Spitze getriebene Redeweise liebt, eben deshalb für einen Pedanten erklären wollte, dessen Seele nicht weit genug, oder für einen Weichling, dem es an Verständnis für die natürlich-heiligen Empfindungen des Menschenherzens fehlt. Nein, der Junge, der wirklich ehrenrührig beschimpft wird, mag dem Verleumder nach wie vor mit der Faust unter die Augen gehen, Mathäus 5, wehrt es ihm durchaus nicht! Aber allerdings, der Mann, der den Schlag ins Angesicht empfangen, wird sich gewöhnlich für zu gut halten müssen, sich in eine Schlägerei einzulassen u. ä.

Diejenigen, die sich die für ihr Erzieheramt unentbehrliche Klarheit über religiöse Fragen verschaffen wollen, seien mit Nachdruck auf folgende Hülfsmittel verwiesen:

Religiöse Volksbücher, herausgegeben von Schiele,
Lebensfragen, herausgegeben von Weinel,
Die Schriften des Neuen Testaments, übersetzt und erklärt von Weiß, Baumgarten, Bousset, Gunkel u. a.

Auch die alte Protestantenbibel und Zittels Erklärung des N. T. leisten noch immer gute Dienste.

IV.

Unter den *Mitteln* der religiösen Erziehung steht billig obenan *das Gebet*. Hier wird vor allem die Mutter ihr heiliges Tun haben, sie, von der das Kind fraglos die tiefsten Eindrücke hat: sie hat ihm das Leben gegeben, sie pflegt es mehr als jeder andere. Sie nehme auch die Seele des Kindes rechtzeitig in ihre Obhut. Frühe lehre sie ihr Kind beten, nicht so früh, daß das Kind nichts versteht, aber auch nicht dann erst, wenn das Kind alles versteht, was die Mutter sagt: durch Beten lernt man beten! Und je länger die Mutter das Vertrauen des Kindes genießt, daß sie auch über das 12., 13. Jahr hinaus nicht einschlafen mögen, ehe nicht die Mutter gekommen und habe mit ihnen die Hände gefaltet, desto besser für beide. Selige Dämmerstunden, in denen die Phantasie ihre zarten Gebilde spinnt: wenn dann die Mutter die Kleinen um sich sammelt, das Jüngste auf dem Schoß, die anderen zu ihren Füßen, und sie führt sie durch ein Märchen in das Land des Wunders, durch eine heilige Geschichte in das Land des Friedens ein, und sie sitzt zuletzt an ihrem Bettlein nieder, redet mit ihnen über des Tages Lust und Unrecht, faltet ihnen die Hände, betet vor ihnen, dankt und bittet um des ewigen Vaters Schutz und Vergebung, — da steigen leise die Engel vom Himmel hernieder und segnen die heilige Gemeinschaft: das ewige Licht hat für eine Weile auf der dunklen Erde geschienen! Wie arm dagegen die Kinder, deren Mutter vor lauter geselligen oder auch „christlichen" Verpflichtungen keine Zeit, vor allem keine Abendstunden für sie hat, sondern ihre Rechte wie ihre Pflichten auf die Wärterin, das Dienstmädchen, die Bonne überträgt. Schwer zu sagen, wer mehr darunter verliert, ob die Mutter, ob die Kinder. Jedenfalls entschädigt mitgebrachtes Konfekt nicht für die Stunden innerer, heiliger Gemeinschaft, die wieder einmal verpaßt sind.

Das *Tischgebet* ist ein schönes Ausdrucks- und Erziehungsmittel der Dankbarkeit gegen den, von dem alle gute Gabe kommt, auch das so oft gering geachtete tägliche Brot. Am natürlichsten ist es mir immer erschienen, wenn, und zwar vor dem Essen, gebetet wird: Wir danken dir, Herr, denn du bist freundlich und deine Güte währt ewig. Das: Komm, Herr Jesu, würde ich nicht beten, Jesus ist es doch nicht, der uns das tägliche Brot beschert! *Zu sprechen* dürfte das Tischgebet von dem *Vater* sein, damit er zeige, auch er sei fromm und wolle es sein — wenn irgend möglich, komme er regelmäßig zu Tisch! — nicht von einem der Kinder! Das sähe ja so aus, als ob sich die Eltern des Gebets schämten! — Ob das Tischgebet auch zu halten ist, wenn Gäste da sind? Ich sage: ja, wenn der Wirt hoffen darf, unter ihnen die nötige ernste Stimmung zu finden oder zu erzielen; warum sollen sie, die meine Gäste sein wollen, nicht auch die Sitte meines Hauses mitmachen! Aber allerdings, die Zusammensetzung der Gäste, die vor Tisch vielleicht eingetretene lebhafte Unterhaltung, die ganze Situation kann so sein, daß gerade aus Frömmigkeitsrücksichten das Gebet unterbleiben *muß*. Da handle jeder nach seiner Empfindung!

Der besondere Wert der *häuslichen Andacht* besteht darin, daß sie das Gefühl der religiösen und sittlichen Zusammengehörigkeit der Familie, die Dienstboten selbstverständlich eingeschlossen, stärkt! Sie zu halten ist selbstverständlich Sache des *Familienvaters*. Von Übel dabei ist das früher mannigfach übliche, von Luther selbst empfohlene Aufsagen von Teilen seines Katechismus, abwechselnd durch

die Kinder des Hauses; die Andacht soll nicht darauf aus sein, religiöses Wissen zu fördern, — auch weiß ich aus Erfahrung, daß das Kind, das mit dem Auffagen gerade daran ist, oft genug von dem Ganzen nichts hat, weil es das Steckenbleiben fürchtet. Erst recht von Übel wäre das zusammenhängende, ununterschiedliche Lesen von ganzen Bibelbüchern, ohne Rücksicht auf ihren erbaulichen, wie auf ihren Wahrheitsgehalt. Täuschen wir uns doch nicht: namentlich im Alten Testament steht eine große Reihe von Erzählungen, die sittlich durch und durch anstößig und religiös durchaus wertlos sind, und das Neue Testament, besonders die Episteln des Paulus, enthalten eine Menge von theologischen Auseinandersetzungen, die über die Köpfe der Nichttheologen, — und ich darf sagen: auch vieler Theologen hinweggehen, und sie soll ich meinen Hausgenossen zur Erbauung vorlesen? Am besten: der Hausvater liest aus einem Buche, das ein kurzes Wort oder eine längere Geschichte der Bibel in herzlicher und ernster, nicht zu langer und allgemein verständlicher Auslegung erläutert, und schließt mit dem Vaterunser. Ratsam aber, er liest die Andacht vorher durch, damit er Mißverständlichkeiten, dogmatische Härten, Schiefheiten des sittlichen Urteils beseitige. Ich erlaube mir dabei den Hinweis, daß, soweit meine Kenntnis reicht, an guten Andachtsbüchern, die wir modernen Menschen brauchen können, immer noch Mangel herrscht. Ob der einzelne Gast des Hauses an der Andacht teilnehmen will, soll er frei entscheiden.

Ein weiteres Mittel religiöser Erziehung unserer Kinder ist ihre Gewöhnung an den Kirchgang. Die Kindergottesdienste werden dadurch nicht entrechtet, daß Fanatiker unter Pastoren und Laien sie zur Ergänzung und Verbesserung des religiösen Unterrichts in der Schule einrichten, auch dadurch nicht, daß mit Fleißkärtchen und großen Weihnachtsbescherungen viel Unfug getrieben wird. Für den Besuch des Gottesdienstes wird man nicht belohnt! Daraus nimmt man höchstens ein Büchlein zum Gedächtnis und zur Vertiefung der Christfeier mit.

Aber wir wollen unsere Kleinen, sobald sie lesen und stillesitzen können, an den Gedanken und das Bedürfnis gemeinsamer Erbauung gewöhnen, als Vorbereitung zum Gemeindegottesdienst behalten die Kindergottesdienste ihr Recht. Sind die Kinder 13, 14 Jahre alt, dann führe Vater und Mutter sie in den Gottesdienst der Erwachsenen. Ich sage: führe, begleite! Was in religiöser Beziehung für die Eltern zu schlecht, ist für die Kinder noch lange nicht gut genug. Geht der Vater, die Mutter selbst im Konfirmandenjahr mit dem Kinde nicht zur Kirche, dann lasse man in Gottes Namen auch die Kinder zu Hause! Ob wir „Liberalen" in dieser Beziehung nicht oft genug von den „Positiven" beschämt werden? Schlimm allerdings, wenn der Ortsgeistliche den lieben Gott und die Zeit mit dogmatischen Haarspaltereien oder Verwünschungen der Ungläubigen totschlägt, dann kann es geradezu religiöse Pflicht werden, sich und seine Kinder von der religiösen Veranstaltung, ob sie auch in der Kirche von statten geht, fern zu halten, — desto ernster aber werden sich dann Vater und Mutter auf die Pflicht besinnen, durch eigene positive Belehrung ihre Kinder zur Demut und zur Dankbarkeit gegen Gott zu erziehen.

Alkoholismus und Verbrechen.

I.

Daß man der Alkoholfrage je länger je mehr in weiten Kreisen, vor allem auch an „maßgebender Stelle" ernste Aufmerksamkeit schenkt, ist nicht zu leugnen. Die Antialkoholbewegung, vor allem Kampf und Arbeit der Abstinenzvereinigungen, hat im Verein mit der Wissenschaft doch Augen und Ohren geöffnet, die vor einem Jahrzehnt noch halb oder ganz verschlossen waren. Man fängt an zu begreifen, daß es sich nicht mehr allein um Trunksucht und Trinkerrettung handelt, daß der Alkoholismus eine soziale Gefahr, der Kampf gegen ihn eine soziale Forderung, Notwendigkeit ist. Wer das eingesehen hat, der wird nicht mehr meinen, für oder gegen die Abstinenz (bzw. strenge Mäßigkeit) vom Standpunkte der persönlichen Freiheit aus sich entscheiden zu müssen. Der wird nicht länger so tun, als gehe die Sache nur die an, „welche es nötig haben". Er merkt, daß er seinen Standpunkt nicht wählen darf aus der Meinung heraus, ihm schade der Alkohol nicht, er sei kein Trinker, er wolle sich keinem Zwang unterwerfen. Er fühlt, daß hier eine Gefahr vorliegt, ein Volksfeind zu bekämpfen ist, der nur durch Aufbietung aller Kraft, nur durch ein Aufraffen der Allgemeinheit, nur durch Zusammenschluß aller niedergerungen werden kann, welchen an der Gesundung und Erhaltung unseres Volkslebens, an der gedeihlichen Entwicklung unseres Vaterlandes, der Kulturmenschheit gelegen ist. Was bedeutet dieser heiligen Aufgabe gegenüber der Verzicht auf eine Gewohnheit, einen — zweifelhaften — Genuß? Was die Schwierigkeit oder Größe der Aufgabe? Was der Widerstand der interessierten Gegner, die Gleichgültigkeit oder der passive Widerstand der Philister? — Wenn die Abstinenten und ernsten Mäßigkeitsfreunde recht haben mit ihrer Behauptung, daß der Alkoholismus eine furchtbare Gefahr bedeutet, daß es nicht länger so weitergehen kann, — dann müssen wir uns aufraffen und um des Wohles des Ganzen willen in den heiligen Krieg ausziehen. Müssen an die Arbeit gehen und Opfer bringen. Müssen Schwachen und Bedenklichen, Zaghaften und Gebundenen ein Beispiel geben. Müssen gegen Trinksitte und Trinkzwang, gegen Alkoholnot und Alkoholkapital, für alkoholfreie Kultur entschieden die Waffen ergreifen.

Ob die Abstinenten recht haben, ob die Lage der Dinge tatsächlich so ernst ist, das kann nur demjenigen klar werden, der sich dem Studium der Alkoholfrage eingehend hingibt. Das erfordert freilich Zeit und Ausdauer. Denn die Alkoholfrage begegnet uns auf fast allen Gebieten. Es kann hier darauf nicht eingegangen werden. Mir ist nur die Aufgabe gestellt, ein paar Hinweise auf den Parallelismus: Alkohol und Verbrechen zu geben. Und es ist vielleicht gerade diese Parallele besonders geeignet, die Aufmerksamkeit auf die Wichtigkeit des Problems zu lenken. Überaus gelegen kommt mir, daß gerade jetzt ein Buch erschienen ist, welches mit vollständiger Gründlichkeit der Frage nach dem Zusammenhang zwischen Alkoholismus und Verbrechen nachgeht und somit von niemandem, der sich ernstlich mit der Sache beschäftigen will, übergangen werden darf. Die nachfolgenden Ausführungen beruhen in der Hauptsache auf den Angaben dieses vortrefflichen Werkes. Ich meine Dr. Hugo Hoppe. Alkohol und Kriminalität. Ist als 42. Band in den Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens im Verlage von J. F. Bergmann-Wiesbaden zum Preise von 4 Mk. erschienen.*)

Wenn einerseits die Kriminalität im deutschen Vaterlande nicht nur, sondern in der gesamten Kulturwelt im Steigen begriffen ist, wenn vor allen Dingen die Roheitsverbrechen (mit Ausnahme der Morde) eine starke und andauernde Neigung zur Zunahme zeigen, andererseits aber der Alkoholkonsum eine gleiche andauernde Zunahme erfahren hat, so liegt die Vermutung nahe, daß zwischen beiden irgend welche Beziehungen stattfinden. Für die Jahre 1882—1901 stehen ziemlich genaue Statistiken zur Verfügung. Die Zunahme der Verurteilten bei den Delikten gegen die Person (Körperverletzung, Nötigung, Bedrohung, Beleidigung, Hausfriedensbruch, Widerstand), sowie bei Sachbeschädigung beträgt für diesen Zeitraum 222 auf 100000 oder 51 %. Speziell bei Körperverletzungen ist die Zahl von 175 bis 330 oder um 155 = 84,3 %, bei Nötigung und Bedrohung von 11—31 oder um 20 = 181,8 % gestiegen. (Die genauen Zahlen wolle man bei Hoppe in den zahlreichen Tabellen,

*) Für das Studium der Alkoholfrage als Ganzes sei auf des gleichen Verfassers Buch: Die Tatsachen über den Alkohol (III. Aufl. Berlin 1904) hingewiesen.

besonders in der beigegebenen graphischen Tabelle nachlesen.) Die Vermögensdelikte sind im wesentlichen auf gleicher Höhe geblieben. Auch Mord und Totschlag haben nicht zugenommen. Ersteres erklärt sich daraus, daß die Lebenshaltung auch der Arbeiter sich gesteigert hat. Auch die allgemeine Bildung ist gewachsen. Und trotzdem diese Verrohung der Sitten. Woher kommt das? — In Deutschland fällt, ebenso wie in anderen Ländern, die Zunahme der Kriminalität zusammen mit der Zunahme des Alkoholkonsums. Bedeutsam ist, daß der Branntweinkonsum seit 1870 im großen und ganzen auf gleicher Höhe geblieben ist (4,4 l absol. Alkohol auf Jahr und Kopf der Bevölkerung), daß dagegen vor allem der Bierkonsum in den Jahren 1882—1901 fast um die Hälfte gestiegen ist. (Von 85 l auf 125 l.) Das gibt jedenfalls zu denken. Es drängt sich aber jedem Einsichtigen auf, daß der Parallelismus dieser beiden sozialen Erscheinungen (Zunahme der Kriminalität und Zunahme des Alkoholkonsums) kein zufälliger ist, wenn wir uns über die Wirkungen des Alkohols auf den menschlichen Geist belehren lassen. Wir haben dabei zu unterscheiden zwischen den akuten Wirkungen, welche bei Aufnahme einer einmaligen größeren Alkoholmenge als Rausch oder Trunkenheit auftreten, und den chronischen, die sich bei regelmäßiger Aufnahme besonders größerer, aber auch kleiner und kleinster Mengen allmählich, meist erst nach Jahren, herausbilden. Sind die ersteren auch allgemein bekannt, so sind wir doch erst durch die Forschungen Kraepelins und seiner Schüler, welche in den letzten 15 Jahren angestellt wurden, in stand gesetzt, die störenden Einflüsse des Alkohols, auch in geringen Gaben, auf die Gehirntätigkeit genau zu kennen. Setzt der Alkohol einmal die geistige Leistungsfähigkeit herab, so erhöht er andererseits die psychomotorische Erregbarkeit, d. h. er erleichtert die Auslösung der Bewegungsantriebe und beschleunigt die Reaktion auf einen Reiz. (Beispiele bei Hoppe.) Hier haben wir also die einfache Erklärung für zahllose Affekt- und Roheitsdelikte. Ehe die seelische Verarbeitung irgend eines Reizes vollendet ist, hat die gesteigerte motorische Erregbarkeit bereits zugeschlagen. Als besonderes Beispiel wären die Verbrechen der Notzucht infolge der durch den Alkohol gesteigerten sexuellen Erregbarkeit anzuführen. Ganz ebenso erklären sich die Delikte der Sachbeschädigung aus dem erhöhten Reiz lebloser Dinge auf den Berauschten, auf den die gesteigerte motorische Erregbarkeit vorschnell reagiert. Ähnlich verhält es sich bei den Delikten der Ruhestörung. Des weiteren kommen die sog. Fahrlässigkeitsvergehen in Betracht, bei denen aus denselben Ursachen der Rausch eine große Rolle spielt. Auch ein Teil der Eigentumsvergehen, Diebstahl und Raub gehört hierher. Endlich sind die Handlungen zu verzeichnen, zu denen man sich „Mut antrinkt", und die von unter Umständen absichtlich trunken gemachten Personen verübt werden. — Es ist nun aber Tatsache, daß der Alkohol bei den Affekt- und Roheitsdelikten am häufigsten seine verhängnisvolle Rolle bei neuropathischen oder degenerierten Personen spielt, welche gegen den Alkohol besonders empfindlich sind. Daraus ist aber durchaus nicht zu folgern, daß der Alkohol für normale oder sich für normal haltende Menschen ungefährlich sei. Denn diese Degeneration kann einerseits durch erbliche Belastung übertragen als auch durch Verletzungen und schwere Krankheiten erworben sein, wird aber ganz vornehmlich durch chronische Alkoholvergiftung herbeigeführt. So bedarf es vielfach erst der Verbindung der akuten Alkoholvergiftung mit dem chronischen Alkoholismus, um den Alkohol zur Quelle gefährlicher Straftaten zu machen. Und von hier aus gewinnt unsere Betrachtung erst ihren ungeheuren Ernst. Denn während jeder den Rausch kennt, häufig genug aus eigener Erfahrung, so herrscht doch über den chronischen Alkoholismus, über die Wirkung regelmäßiger größerer und „mäßiger" Alkoholmengen noch im ganzen eine erschreckende Unkenntnis. Es muß mit Nachdruck auf die Pflicht hingewiesen werden, sich über diese Seite der Alkoholfrage ein richtiges Urteil zu bilden. Während man oft überaus genau über die schädlichen Wirkungen anderer

Gifte orientiert ist und anderen Gefahren gegenüber peinliche Vorsicht walten läßt (z. B. Tuberkulose, Ansteckungsgefahr beim Abendmahl), befindet man sich in bezug auf den Genuß alkoholhaltiger Getränke in einer ganz bedenklichen Unerfahrenheit und legt eine oft unglaubliche Unvorsichtigkeit an den Tag. — Drei Züge beherrschen das Bild des chronischen Alkoholismus in mehr oder weniger ausgeprägter Weise: Abnahme der geistigen Fähigkeiten, sittliche Entartung und krankhafte Reizbarkeit. Der Mangel an Raum verbietet es, hier auf diese Seite der Alkoholfrage des nähern einzugehen. Es sei nochmals auf die Kraepelinschen Versuche und die zahlreiche Literatur darüber, die leicht zu erfragen ist (etwa bei der Schriftstelle des Alkoholgegnerbundes, Berlin N. 28, Stralsunderstraße 62 I, wo auch unentgeltlich Material zum Studium und zur Agitation abgegeben wird), hingewiesen.

Vegesack. Baars.

Vom Büchertisch.

Rudolf Eucken. Beiträge zur Einführung in die Geschichte der Philosophie. Leipzig, Dürr. 1906. 195 S. 3,60 *M.*

Es sind zumeist ältere, bereits im Jahre 1886 gesammelt erschienene Aufsätze, die der Jenenser Meister hier in umgearbeiteter Gestalt unter etwas verändertem Gesamttitel aufs neue herausgibt. Zwei Studien „Bayle und Kant", und „Gedanken und Anregungen zur Geschichte der Philosophie" sind hinzugekommen. Daß ein in erster Linie für die letzten Prinzipienfragen interessierter, auf unerbittliche Folgerichtigkeit bedachter Systematiker mit scharf polemischer Frontstellung zugleich ein feinsinniger, dem Besondern und Einzelnen liebevoll nachgehender, auch Fremdes würdigender Historiker sein kann, dafür bieten diese Aufsätze Euckens von neuem einen wohl nicht häufig erbrachten Tatbeweis. Namentlich in der Behandlung einzelner bedeutender Denker (Nicolaus von Cues, Paracelsus, Kepler, Bayle, Trendelenburg) übt Eucken selbst mit Meisterschaft jene bewunderungswürdige Kunst, die er einst dem Baseler Philosophielehrer Steffensen nachrühmte, die Kunst, „jeden auf den Kern seiner Leistung, auf den Punkt seiner Stärke zu bringen und so in allem das Positive zu sehen". Der Aufsatz über „Bilder und Gleichnisse bei Kant" gibt eine Art Unterricht in Kantischer Philosophie in Gleichnissen. Er sei philosophisch interessierten Laien zur Einführung in die schwierige Gedankenwelt des großen Königsberger Denkers besonders empfohlen.

Die bedeutendste Leistung der Sammlung aber ist ohne Frage der Doppelaufsatz, der das originelle Thema „Parteien und Parteinamen in der Philosophie" behandelt. Er bietet in seinem ersten Teil weit mehr als eine Spezialabhandlung zur Geschichte der Philosophie. Vielleicht ist das eigentümliche Problem, das im Begriff „Parteiwesen" steckt, überhaupt noch niemals tiefer und gründlicher untersucht worden, als hier geschieht. Die Tatsache der Parteibildung in der Geschichte des Denkens ist bekanntlich von den Skeptikern alten und neuen Datums immer wieder ausgenutzt worden, um den Begriff einer gültigen Wahrheit aufzulösen. Die Geschichte der Philosophie, wie übrigens auch der Religion, würde so ein bloßes Neben- und Nacheinander individueller Ansichten von gleichem Recht und gleichem Unrecht. Dieser oberflächlichen Lösung der Frage gegenüber zeigt Eucken, daß der Streit der Parteien nicht daraus entsteht, daß Willkür oder „freischwebende Reflexion" den einen hierhin, den andern dorthin drängte, sondern vielmehr daraus, daß der Kern des Lebens an verschiedenen Stellen gesucht wird, so daß, was immer die geschichtliche Bewegung an derartigen Gestaltungen hervorbringt, auf Probleme der Sache zurückweist. So wird Parteibildung auch auf dem Gebiete der Philosophie unvermeidlich. Ein jeder Versuch, über vorhandene Parteien hinauszukommen, führt stets zu neuen Absonderungen und Spaltungen. Selbstverständlich spielen auch persönliche Triebkräfte — nur nicht als einzige — eine Rolle. Sachliche und persönliche Triebkräfte miteinander erzeugen dann eine Art „Mechanik der Parteien", deren Bildungsgesetzen mit großem Scharfsinn nachgespürt wird. Von diesem Gesichtspunkt aus, der freilich mit großer Vorsicht angewandt werden will, läßt sich ein eigentümlicher Durchblick der Gesamtgeschichte der Philosophie gewinnen. Die Andeutungen, die Eucken in dieser Hinsicht gibt, sind ganz besonders interessant.

Mögen diese knappen Mitteilungen genügen, um die Leser des Protestantenblattes zum Studium des ungemein fördernden Aufsatzes, wie überhaupt des ganzen Buches, zu ermuntern. Die mustergültig klare Darstellung ermöglicht auch dem Nichtfachmann das Verständnis.

Bethau, Kr. Torgau. Frederking.

Ralph Waldo Trine. Das Größte, was wir kennen. Aus dem Englischen von Dr. Max Christlieb. Stuttgart. Verlag von J. Engelhorn. 1906. 80 S. 1 Mk.

Ralph Waldo Trine, ein Landsmann und Geistesverwandter Ralph Waldo Emersons, tritt uns entgegen als eine der imponierenden Persönlichkeiten unserer Tage, die den modernen Menschen zu einer höheren Lebensanschauung und Lebensgestaltung führen wollen. Und er versteht es, der heutigen Menschheit nahe zu kommen. Seine Grundgedanken entwickelt er „unabhängig von irgend einer Autorität, die außerhalb unserer eigenen Vernunft und Einsicht ihren Sitz hätte" (S. 37).

Und diese Grundgedanken stellen zwar eine philosophische Spekulation dar, die sich mit F. G. Fichtes späterer Religionsphilosophie bewußtermaßen nahe berührt, aber sie treten vor den Leser im schlichten Gewand religiöser Wahrheit und werden ihm so leicht verständlich und vertraut. „Das Größte, was wir kennen — ja, das Größte, was wir überhaupt kennen können —, ist die Wahrheit: wir sind unserer wahren und wesenhaften Natur nach mit dem unendlichen Leben und der unendlichen Macht eins, und wenn wir diese lebendige Einheit bewußt verwirklichen und darin beharren, so können die Eigenschaften und Kräfte des göttlichen Lebens genau in dem Maß, als die Einheit wirklich zu stande kommt, sich uns offenbaren und durch uns wirksam werden" (S. 27). Diese Erkenntnis der wesentlichen Einheit unseres Lebens mit dem Leben des Vaters ist nun auch „die große, aber verloren gegangene Gabe des Meisters", wie Trine besonders aus johanneischen Aussprüchen Jesu folgert. Ja diese Wahrheit „enthält gleichzeitig das wahre geistige Wesen aller großen Weltreligionen". In der Tat ist wenigstens die Beziehung zur indischen Philosophie eine sehr innige, wenn das Leben Gottes als das „wirkliche Selbst in uns" (S. 7) beschrieben wird.

Als der Weg, auf dem man zum wahren Leben gelangt, wird in charakteristischer Einseitigkeit das Denken gepriesen, „durch Denken und nur durch Denken wird der zweite Mensch, der Herr vom Himmel, aus dem ersten Menschen, der von der Erde und irdisch ist, entwickelt" (S. 24). Den Gedankenkräften wird sogar ein weitgehender Einfluß auf die Gesundung des Leibes zugeschrieben (S. 33). Obgleich man so zuweilen über die Grenzen des Möglichen hinausgeführt wird, hat man doch den Eindruck, daß diesem Appell an den „denkenden" Menschen eine bedeutende Motivationskraft innewohnt, wie denn auch nach Trines Bekundung „die Bewegung des neuen Gedankens" weite Kreise in Amerika und England angezogen hat.

Das andere hier zu besprechende Buch Ralph Waldo Trines: Was alle Welt sucht (J. Engelhorn 1906, 204 S., 3,50 Mk.), beschäftigt sich mit unserem Lebensziel und unserer Lebensaufgabe. Was alle Welt sucht, ist Glück, Friede, Freude. Erreicht wird dieses Ziel durch Befolgung des Grundsatzes, nicht sich selbst, sondern für andere zu leben. Denn es sei, führt der Verfasser aus, ein anthropologisches Gesetz, daß die guten Regungen des Geisteslebens fördernde, die schlechten hemmende Wirkungen auf das Wohlbefinden ausüben (S. 1—26). Darum hat dasjenige „Leben den größten Erfolg und höchsten Wert, das auf das große unwandelbare Gesetz der Liebe und des Dienstes gegründet ist" (S. 91). Man wird nun wohl, wenn man bei Kant in die Schule gegangen ist, mit dem Utilitarismus in der Begründung der sittlichen Aufgabe nicht ganz einig sein, und doch wird man an der anschaulichen, lebendigen, ermutigenden Art, wie Trine die Erfüllung derselben schildert, rechte Freude haben. Von dieser Art müssen die Erbauungsbücher sein, die der moderne Mensch soll genießen können! Wir sind dem Übersetzer Dr. Max Christlieb zum Dank verpflichtet, daß er mit diesen edlen Erzeugnissen des amerikanischen Idealismus uns bekannt macht.

P. Chr. Elsenhans.

Hilfsbuch für schriftstellerische Anfänger. (Schriftstellerbibliothek, Band IV.) Berlin, Federverlag, Elßholzstr. 5. Preis 1 ℳ, geb. 1,40 ℳ. Leipzig, C. Fr. Fleischer.

Das Buch enthält die neuen Urheber- und Verlagsgesetze, eine lange Liste der Honorare, welche die angesehensten Zeitungen und Zeitschriften zahlen, geeignete Adressen für die Verwertung von Jugendmanuskripten, zahlreiche Winke und Ratschläge über das Anbringen von Manuskripten, den Verkehr mit Redaktionen und Verlegern und die Herausgabe von Büchern, bezw. das Finden von Verlegern für solche. Damit ist der Inhalt aber noch nicht erschöpft. Jedenfalls ist das Buch aus langjährigen fachmännischen Erfahrungen geschöpft und geeignet, schriftstellerischen Anfängern wesentlich zu nützen und sie vor Schaden zu bewahren. In demselben Verlag erschien ein „Contobuch für Schriftsteller" (Schriftstellerbibliothek Band V., geb. 1 ℳ), das außer dem reichhaltigen Buchführungsteil eine Anleitung zum Vertrieb der verschiedenen Arten von Manuskripten enthält.

Ewige Wahrheit, von Viktor Menzel. Verlag von Alexander Duncker, Berlin, 1905. 73 Seiten. 1 ℳ.

Für nachdenkliche Leute, denen die alte Weise nicht genügt, die aber ein reges Interesse für religiöse Fragen sich bewahrt haben, dürfte das Büchlein eine nahrhafte Speise sein. Die zu grunde liegende Anschauung ist eine Art christlicher Monismus. Ob man freilich im einzelnen nicht wird manches Fragezeichen setzen müssen? Ob die Definition, die der Verfasser von Geist und Geistigem gibt, haltbar ist, ob der Gottesbegriff, der zum mindesten eine pantheistische Färbung erhält, jedem genügen wird, dürfte wohl fraglich sein. Aber diese Ausstellungen wollen niemanden von der Lektüre fernhalten. Wir wünschen dem Büchlein im Gegenteil recht viele Leser; es wird an seinem Teile religiöses Leben wecken helfen.

Brandenburg a. H. Koch.

Berichtigung.

Nr. 27 „Vom Büchertisch" erste Zeile muß es heißen: W. von Schnehen. Der moderne Jesuskultus. Siehe Nr. 9, Eingesandte Literatur

Anzeigen.

Preis für die viergespaltene Petitzeile (45 mm breit) oder deren Raum 30 Pfg. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Reklamezeile 80 Pfg. Beilagen nach Gewicht 15—30 Mk.

Wir bitten unsere geehrten Freunde, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt" zu beziehen.

Flügel
Pianinos
Phonola

Julius Blüthner

Berlin W.
Potsdamer-
strasse 14.

An alle Post- und Buchhändler-Abonnenten!

Da uns weder die Post- noch die Buchhändler-Abonnenten namentlich bekannt sind, würde jeder von diesen Abonnenten uns zu Dank verpflichten, wenn er die kleine Mühe nicht scheute, uns **per Karte** — unter Beifügung seines Namens — nur mitzuteilen:

Ich bin Abonnent des Protestantenblattes.

Hochachtungsvoll

Verlag des Protestantenblattes.

Probe-Nummern des Protestantenblattes

werden auf Wunsch überallhin **gratis** und **franko** versandt.
Bestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen u. Postanstalten entgegen.

Preis vierteljährlich Mk. 1.50.

Bei direkter Zusendung 40 Pfg. extra.

Alkohol-freier Traubenwein von **Carl Jung,** Weingutsbesitzer, **Lorch** im Rheingau, ist nicht unvergorener, süßer Traubenmost, sondern **vergorener Wein ohne Alkohol.** An Wohlgeschmack und Bekömmlichkeit bisher unerreicht dastehend. Versand in Flaschen von 60 Pfg. an. Kisten und Glas werden selbstkostend berechnet und ebenso zurückgenommen. — Man verlange Preisliste und Prospekt.

Junger Glaube

Eine Sammlung von Kinder- und Jugendpredigten

herausgegeben von

Pastor R. Emde

Preis brosch. ℳ 1.25, geb. ℳ 2.25.

Die Sammlung enthält fünfundzwanzig Predigten von namhaften liberalen Kanzelrednern. Sie will zeigen, wie undogmatisches Christentum in unseren Tagen jungen Herzen von der Kanzel aus nahe gebracht werden kann.

Bremen. Verlag von **Carl Schünemann.**

Zur gefl. Kenntnisnahme!

Das

Protestantenblatt

gelangt

Montag gegen Abend

in die Hände des Verlages,

wird

Dienstag Vormittag

der **Post** übergeben

und

gleichzeitig

für die **Buchhändlerabonnenten**

nach **Leipzig** gesandt.

Welche Abonnenten haben das Blatt am **Sonnabend abend** noch nicht in Händen?

Verlag des Protestantenblattes.

Wichtig für Brautleute

Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko-Lieferung
Pracht-Katalog mit über 300 Abbildungen gratis u. franko

F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O.

Gegründet 1859. Kleine Andreasstr. 9. Beamten 6% Rabatt.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 32.

Berlin
Bremen.

11. August 1906.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Propst D. von der Goltz. — Westpreußen. — Die religiöse Erziehung und die Simultanschule. — Anzeigen.

Propst D. von der Goltz.

Der am 25. Juli gestorbene geistliche Vizepräsident des Evang. Oberkirchenrats D. Frhr. von der Goltz, Propst an St. Petri und ordentlicher Professor an der Universität in Berlin, war der einflußreichste aller Universitätstheologen, die dem preußischen Oberkirchenrat bisher angehört haben. Die Wirksamkeit seiner wissenschaftlich bedeutenderen Richtungsgenossen Nitzsch und Dorner litt zu sehr unter der Ungunst der Zeit. Auch von der Goltz hat diese in der Ära Kögel-Hegel lange und reichlich erfahren. Sein maßvolles Referat zur Würdigung des sog. Apostolischen Glaubensbekenntnisses in der Kreissynode Berlin-Kölln-Stadt 1877 trug ihm den Ruf eines allzu lauen Verteidigers dieses Symbols ein, das von links mit übertriebener Schärfe angegriffen, von den damaligen Berliner Hofpredigern mit leidenschaftlichem Unverstand bis auf den Buchstaben in Schutz genommen und bald nach der Sitzung durch byzantinische Betriebsamkeit unter den besonderen kaiserlichen Schutz gestellt wurde. Als Otto Pfleiderer, Karl Schwarz, Emil Zittel u. a. gegen die widerliche Ausbeutung jener Synodalverhandlungen mannhaft protestierten, erhob im vermittlungstheologischen Lager auch Beyschlag seine Stimme gegen die Kirchenreaktion der Hofpredigerpartei und des Konsistorialpräsidenten Hegel, die zum Sturze des Oberkirchenratspräsidenten Herrmann führte. Propst von der Goltz schwieg. Erst in der Rede zu Dorners und Herrmanns Gedächtnis auf dem ersten Berliner Tage der neuen Mittelpartei bekannte er sich öffentlich zu den heimgegangenen Freunden. Aber das bedauerliche Mißtrauen des Präsidenten Herrmann gegen die Theologen des Berliner Unionsvereins hat auch er geteilt und wohl länger festgehalten als der. Selbst Karl Hase, der berühmte Jenaer Theolog, konnte ihm das Märchen einer Berliner Agentur für protestantenvereinliche Pfarrwahlen nicht ausreden. Die Männer des Unionsvereins aber konnten nicht begreifen, wie bei Aufrufen der „vereinigten Positiven" zu Berliner Stadtsynoden Propst von der Goltz seinen Namen neben den Stöckers setzen mochte. Das geschah lange Jahre hindurch. Auf Provinzial- und Generalsynoden stimmte der Professor von der Goltz natürlich gegen die Stöckerschen Professoren-Anträge. Aber das tat ja auch der Greifswalder Cremer, der Berater der beiden letzten Kultusminister vor Herrn von Studt.

Da erlosch Kögels Stern und an Hegels Stelle trat der milde Präsident Schmidt. Stöcker fiel durch das Wort desselben Kaisers, auf den er sicher gerechnet hatte, und unter dem Drucke der Hofluft ließen ihn, den ehedem gefeierten „Lanzenbrecher", auch seine Parteigenossen für einige Jahre fallen. Praktische Liebesarbeit unter Zurückstellung der dogmatischen Differenzen, — das war die Losung des neuen Kurses auf kirchlichem Gebiete, und übereifrig „positive" Provinzialkonsistorien merkten bald, wie ungern die oberste Kirchenbehörde unter Barkhausens Präsidium Versuche von Glaubensgerichten sah. Barkhausens getreuer und ungewöhnlich geschickter erster Beirat ward D. von der Goltz, als Nachfolger des Generalsuperintendenten Brückner. Von da an wuchs sein Einfluß und Ansehen, so daß reaktionäre kirchliche Parteiblätter am Vorabend der letzten Generalsynode ungescheut ihrer brennenden Sehnsucht nach dem Ende der „Ära von der Goltz" Ausdruck gaben. Aber eben auf dieser Generalsynode entschied sich der Sieg des Vielbeneideten und Vielbefehdeten über Stöcker, den streitbaren Vorkämpfer und Führer der verbündeten Positiv-Unierten und Konfessionellen. Mit Rotheschen Programmworten trat der Repräsentant des Oberkirchenrats in erfreulichster Weise ein für den befruchtenden Bund der protestantischen Kirche mit aller wahrhaften Geisteskultur.

Er hat seine Überzeugung nicht verleugnet, als sich bald nachher der bekannte Zeugnissturm erhob gegen D. M. Fischers Vortrag auf dem Berliner Protestantentage und das nicht mehr von Schmidt geleitete Brandenburgische Konsistorium vor diesem Sturme scheu zurückwich. Sicherlich ist der oberkirchenrätliche Erlaß, an dem der geistliche Vizepräsident entscheidenden Anteil hatte, kein Freibrief für die freie Theologie in der preußischen Landeskirche. Aber der Erlaß in der Fischerschen Angelegenheit ist, seit der Evang. Oberkirchenrat besteht, von all seinen amtlichen Äußerungen zur Lehrfreiheit das weitherzigste Dokument und deshalb konnte es von allen vernünftigen Kirchlich-Liberalen mit Dank aufgenommen werden. Freilich schien der „positive" Entrüstungssturm, den die Entscheidung der obersten Behörde erregte, auf D. von der Goltz nicht ohne Eindruck zu bleiben: Die Beschwichtigungsrede, die er als königlicher Kommissar auf der pommerschen Provinzialsynode hielt, trägt einen innerlich zwiespältigen Charakter, so daß sie von den beiden entgegengesetzten Seiten in Anspruch genommen werden konnte. Und die Behandlung des Falles Heyn mußte die Vermutung persönlicher Parteinahme gegen den Greifswalder Pfarrer nahelegen.

Sei dem wie ihm wolle — heute, wo wir auf die abgeschlossene kirchenregimentliche Wirksamkeit des zum Frieden Eingegangenen zurückblicken, können wir ihm das dankbare Zeugnis nicht versagen, daß er seit Übernahme des Vizepräsidiums unserer kirchlichen Oberbehörde seine reichen Gaben und Kräfte unermüdlich in den Dienst des schönsten Amtes gestellt hat, das ein evangelisches Kirchenregiment heutzutage hat: in den Dienst des Amtes der Versöhnung.

Westpreußen.

Im Süden unserer Provinz ist im Frühjahr eine kirchliche Neubildung ins Leben getreten, welche bedeutungsvoll für unser gesamtes kirchliches Leben werden kann. Von 83 Herren, an ihrer Spitze Sup. Waltz-Dt.-Eylau, war ein Aufruf erlassen worden zur Begründung einer kirchlichen Konferenz für den Kreis Rosenberg. Die Ziele dieser Vereinigung waren dahin angegeben: Angesichts des Ernstes der Lage, der darin bestehe, daß nicht nur unser evangelisches, sondern auch unser christliches Bekenntnis in Frage

gestellt sei und bekämpft werde, sei es Pflicht aller, die auf dem Grunde des Evangeliums Jesu Christi stehen, öffentlich zu den Gefahren unserer Zeit Stellung zu nehmen und einander die brüderliche Hand zu reichen zur gemeinsamen Verteidigung unserer heiligsten Güter. Die Konferenz wolle weder einem bestimmten Verein, noch einer bestimmten Partei dienen, es solle vielmehr ihr ernstes Anliegen sein, unter besonderer Berücksichtigung der Bedürfnisse des engeren Heimatkreises den Blick für die vorhandenen geistlichen Notstände zu schärfen und das Verständnis für die vorliegenden kirchlichen und sittlichen Aufgaben zu wecken.

Auf diese Einladung hin, welche vor allem an die Kirchenpatrone und Kirchenältesten, Pfarrer, Lehrer und Synodalen, sowie an alle, denen die Sorge um die Kirche der Reformation und die Zukunft unseres christlichen Volkes am Herzen liege, gerichtet war, hatten sich am 3. Mai in der Aula der Stadtschule zu Dt.-Eylau etwa 200 Männer und 40 Frauen eingefunden, wie die Sonderausgabe der „Inneren Mission" für Westpreußen berichtet. Die Eröffnungsandacht hielt Generalsuperintendent D. Döblin ab. Er wies darauf hin, daß nicht eine moderne, sondern die alte heidnisch-materialistische Anschauung sich einschleichen will, zertrümmernd und unter ihrer Lava und Asche begrabend alle uns heiligen Güter: das christliche Haus und die über das Grab hinausreichende Christenhoffnung. Ihr gelte der Kampf, damit das unter aller Asche ungläubiger Zeitströmungen doch noch auf dem Grunde der Volksseele schlummernde Bild des Heilands zu neuem Leben erstehe.

In den Vorstand der Konferenz wurden gewählt: Sup. Waltz-Dt.-Eylau, Graf zu Dohna-Finckenstein, Rittergutsbesitzer Borowski-Riesenwalde, Besitzer Ed. Schneider-Harnau, Schulrat Skrzeczka-Dt.-Eylau, Pfarrer Berndt-Finckenstein, Rektor Wöllmer-Freystadt.

Der weitere Verlauf der Tagung brachte noch zwei längere Vorträge. Den ersten hielt Sup. Waltz über die Frage: „Was kann zur Hebung des kirchlichen Bewußtseins in unseren Gemeinden geschehen?" Die Abnahme des kirchlichen Bewußtseins zeige sich besonders in der Kluft zwischen dem allgemeinen Volksempfinden und der Kirche, sowie in der Verdrängung des kirchlichen Einflusses aus dem öffentlichen Leben. Die Ursachen sind sowohl in dem materialistischen Zuge unseres Zeitalters, wie in der Kirche selbst und ihrer geschichtlichen Entwicklung zu suchen. Die Folgen zeigten sich in der Verflachung des religiös-sittlichen Lebens des Einzelnen und in der Schädigung der gesamten kulturellen Entwicklung unseres Volkes. Es sei daher allgemeine Christenpflicht, an der Hebung des kirchlichen Bewußtseins mitzuarbeiten, nicht bloß Sache der kirchlichen Ämter und Organe. — Den zweiten Vortrag hatte Lehrer Behring-Hausdorf übernommen. Er behandelte das Thema: „Die erziehliche Bedeutung des Religionsunterrichts in der Volksschule." Da das Ziel der Erziehung religiös-sittliche Charakterbildung sei, gebühre dem Religionsunterrichte nach wie vor die vornehmste Stelle im Lehrplan der Volksschule. Dabei bleibe Jesus Christus der Grund- und Eckstein aller Erziehung, Ur- und Vorbild für Erzieher und Zögling.

Wohltuend berührt der Geist der Weitherzigkeit, welcher uns aus dem Aufruf zur Gründung der „Rosenberger Konferenz" entgegenweht. Möchte er auch dauernd dort Wohnung nehmen! Vor allem wollen wir die Hoffnung aussprechen, daß man die Hebung des kirchlichen Bewußtseins nicht ausschließlich in den traditionellen kirchlichen Formen und Formeln versuche! Denn darüber darf sich, wer an der Abstellung der geistlichen Notstände arbeiten will, keiner Täuschung hingeben, daß das traditionelle Kirchentum auch bei uns im Osten in weiten Kreisen der Bevölkerung keinen Anklang mehr findet. Man ist satt der vielen Glaubenssätze und Lehrnormen. Man sehnt sich nach einer einfachen, verinnerlichten Frömmigkeit. Man will das unstreitig wieder lebhafter als früher erwachte religiöse Empfinden in diejenigen Formen kleiden, welche unserer Zeit und unserer Weltanschauung angemessen sind.

Nur wer dieser Stimmung weitester Kreise unserer Gemeindeglieder, vor allem der gebildeten unter ihnen, Rechnung trägt, wird wirklich eine tiefer greifende Wirkung entfalten. Namentlich sollte man nicht vergessen, daß es auch außerhalb der gewohnten „Kirchlichkeit" viel ernste, tiefe Frömmigkeit gibt. Will man, wie es nach der doch wohl programmatischen Rede des Sup. Waltz scheint, nur an der Hebung des „kirchlichen" Bewußtseins arbeiten, dann dürfte man die Grenzen der Arbeit zu eng ziehen und viel für die religiöse Entwicklung unseres Volkes wertvolles Gut draußen lassen. Nun, die Zukunft wird es lehren, ob man in den Kreisen der „Rosenberger Konferenz" dem religiösen Liberalismus wirklich Raum verstatten will.

Immerhin ist die Gründung der „Rosenberger Konferenz" ein erfreuliches Zeichen für die geistige Regsamkeit unseres Ostens. Es geht doch auch hier vorwärts. Man will sich doch nicht mehr bequem an den großen Fragen der Gegenwart vorbeidrücken, sondern hat den Mut, die Probleme ernst anzufassen. Das verspricht Gutes für die Zukunft. Und wenn wir in unserem letzten Bericht aus Westpreußen über mangelndes geistiges Leben klagten, so war das nicht so gemeint, als sollte dieses Urteil schlechthin ohne jede Ausnahme gelten. Gerne soll es anerkannt werden, daß es auch in unserer Provinz eine Anzahl von Geistlichen gibt, die vorwärts streben und mit dem wissenschaftlichen Leben Fühlung behalten, wenn diese Zahl leider auch noch verhältnismäßig klein ist, kleiner als es für eine gedeihliche und ruhige Entwicklung des religiösen Lebens unseres Ostens wünschenswert ist. Denn nichts wirkt verletzender und verbitternder, als wenn man immer wieder die Erfahrung macht, daß im Brusttone sittlicher Entrüstung absprechende Urteile abgegeben werden, die nicht durch ernstes Eindringen in die Dinge gewissenhaft erarbeitet, sondern nur durch „Hörensagen" oder Kritiken des Parteiblattes ohne genauere Sachkenntnis gewonnen sind.

Am 6. Juni hielt die „Evangelisch-wissenschaftliche Vereinigung", der Sammelpunkt der freier gerichteten Geister in Westpreußen, ihre Frühlingsversammlung in Graudenz ab. Man hatte diese im Süden der Provinz gelegene Stadt gewählt, um auch die südlicheren Teile, die wegen der unbequemen und weitläufigen Verbindungen unseres Ostens bisher den Zusammenkünften fern geblieben waren, zur Mitarbeit heranzuziehen. Dieses Bestreben war mit Erfolg gekrönt. Aus Thorn, Strasburg, dazu aus Graudenz selbst war eine ganz stattliche Zahl von Teilnehmern herbeigeeilt. Nach den einleitenden Begrüßungsworten des Vorsitzenden, Pastor Falck-Elbing, ergriff Prof. D. Dr. Giesebrecht-Königsberg das Wort zu seinem Vortrage über „Die Entwicklung des sittlichen Bewußtseins in der alttestamentlichen Geschichte". Schon für die ältere Zeit, so führte der Vortragende aus, kann man den ethischen Gehalt des Alten Testaments feststellen, denn Jahve erscheint bereits im älteren Prophetismus als Gott der Gerechtigkeit. Mit Amos und seinen Nachfolgern treten wir in das Heiligtum der israelitischen Religion, in welcher die Gerechtigkeit alles ist, eine Entwicklung, die in der nachexilischen Zeit auf eine solche Höhe führt, daß auch schon das geteilte Herz als Sünde empfunden wird. — Es wird nicht wundernehmen, daß der Vortragende als Alttestamentler sich bestrebt zeigte, in seinem ausführlichen, mit reichem Quellenmaterial ausgestatteten Vortrage die geläuterten ethischen Anschauungen des Alten Testaments in ein möglichst helles Licht zu rücken. Man hatte die Empfindung, daß die vielen dunklen Partien der alttestamentlichen Sittlichkeit dem gegenüber zu sehr in den Hintergrund traten. Die lebhafte und sehr ausgedehnte Aussprache, welche sich an den Vortrag anknüpfte, gab dieser Empfindung auch Ausdruck. Man wies auf die vielerlei Bestandteile der alttestamentlichen Sittlichkeit hin, die unserem heutigen feineren sittlichen Gefühl unerträglich sind, wie die Rachsucht, das oft bis zum Chauvinismus

gesteigerte nationale Selbstbewußtsein, die Behandlung der geschlechtlichen Dinge usw. Auch die Schwierigkeit des Unterrichts in der alttestamentlichen biblischen Geschichte wurde offen besprochen und mindestens eine starke Beschränkung und strenge Sichtung der alttestamentlichen biblischen Geschichten in ihrer Verwendbarkeit für den Jugendunterricht gefordert. — Jedenfalls war diese Tagung eine der erfolgreichsten der evangelisch-wissenschaftlichen Vereinigung, wenn auch das äußere Wachstum der Mitgliederzahl nur in sehr langsamem Tempo vor sich geht. Wir müssen uns mit der Saat auf Hoffnung begnügen.

Die religiöse Erziehung und die Simultanschule.

In einem so überschriebenen längeren Artikel der Protestantischen Flugblätter, die im Auftrage des Protestantenvereins von F. Rohde in Karlsruhe herausgegeben werden, spricht sich der Herausgeber auch über die Simultanschule aus auf Grund seiner eigenen Erfahrungen. Da unser Vereinsorgan nicht allen Lesern des „Protestantenblattes" zu Gesichte kommen dürfte, drucken wir diesen Teil der Rohdeschen Ausführungen ab. Viele unserer Pfarrer in Süd- und Westdeutschland werden die Erfahrungen Rohdes auch gemacht haben, der übrigens der konfessionellen Schule, wie sie jetzt ist, auch nicht das Wort redet. Rohde schreibt:

„Es muß aber auch ganz entschieden in Abrede gestellt werden, daß es im Wesen der gemischten Schule liegt, gerade diese Liebe und Duldung in der Kindesseele herbeizuführen. Ich konnte mich eines Lächelns nicht erwehren, als ich las, die Simultanschulen seien „Heimstätten des Friedens und Anstalten zur Erziehung der praktischen Humanität" und dies sei durch die Erfahrung erwiesen. Was sagt zu dieser Behauptung die 30jährige Geschichte der Simultanschule des badischen Landes?! Sind etwa in unseren Tagen die konfessionellen Gegensätze weniger scharf als vor 30 Jahren? Ist es nicht vielmehr umgekehrt und hat nicht das jetzt heranwachsende Geschlecht eben die Simultanschule erzogen, welche eine Pflegestätte des Friedens und eine Anstalt praktischer Humanität sein soll? Was sagt dazu der Bericht der Lehrer, die eine Studienreise im Auftrag der Diesterweg-Stiftung zu Berlin im Sommer vorigen Jahres durch die Simultanschulen in Nassau, Hessen und Baden unternahmen? Wohl ist dieser Bericht des Lobes der Simultanschulen in Hessen und Baden voll, nichtsdestoweniger kann er eine Erfahrung nicht verschweigen, die die Kommission in Limburg machte. Der dortige Rektor, heißt es in dem Bericht, ist ein eifriger Katholik. Während früher fast alle katholischen Lehrer der Volksschule Mitglieder des simultanen Lehrervereins waren, gehören sie heute dem kathol. Lehrerverein an, zu dessen Programmpunkten die Konfessionsschule gehört. Diese konfessionelle Engherzigkeit hat sich natürlich auf die Bevölkerung übertragen (!). Sie wird geschürt durch die klerikale Presse. „Die Stellung der evangelischen Lehrer ist unter den gegebenen Verhältnissen keine leichte. Ihre Tätigkeit in und außer der Schule wird von der katholischen Bevölkerung — wir hatten Gelegenheit, uns durch eigene Wahrnehmungen davon zu überzeugen — scharf beobachtet." Der künstlich heraufbeschworene Kriegszustand führte natürlich zu Denunziationen. Die ewigen Reibereien mußten zu einem Überdruß an der Simultanschule führen. „Wir sind", so sagt der Bericht, „aus Limburg geschieden mit dem Eindruck, daß, wenn das zu erwartende Schulgesetz auch für Nassau die Auflösung der bestehenden Simultanschulen ermöglichte, die Limburger Schule wahrscheinlich in eine katholische und eine evangelische getrennt werden und daß mit dieser Trennung nicht bloß die katholische Mehrheit, sondern auch die evangelische Minderheit des Lehrerkollegiums einverstanden sein würde. — Was Personen gesündigt haben, muß die Sache entgelten." —

Solche Tatsachen, wie sie hier aus Limburg berichtet werden, beweisen doch zur Genüge, daß gerade das System der gemischten Schule ganz machtlos ist gegen die Intoleranz der Lehrer oder Geistlichen, insbesondere der letzteren, weil der Religionsunterricht und seine Leitung und Beaufsichtigung gar nicht in der Hand der Schule liegt, sondern eben in den Händen der Kirche. Wo Friede in der gemischten Schule herrscht, ist nicht das System die Ursache, sondern lediglich der gute Wille der beteiligten Personen.

Wer Pfarrer in einer Diasporagemeinde gewesen ist, der hat die Erfahrung machen können, daß von Duldung und Toleranz gegenüber den evangelischen Kindern in den katholischen Schulen nicht die Rede sein kann, und daß diese Schulen nur dem Namen nach Simultanschulen, in Wirklichkeit aber konfessionelle Schulen mit katholischem Charakter sind. Gerade das Auseinandertreiben der Kinder im Religionsunterricht in verschiedenen Klassen macht ihnen von Kindheit auf den konfessionellen Unterschied bewußt, an dem sie sonst ahnungslos vorübergehen würden. Das Kind einer mir bekannten und befreundeten Familie wurde in den ersten Tagen nach seinem Eintritt in die Schule von seinem Lehrer nach seiner Konfession gefragt. Es stammte aus einer gemischten Ehe und war von seinen Eltern weitherzig erzogen. Auf die Frage, welcher Konfession es sei, antwortete es: Ich bin deutsch. Erst sein Eintritt in die Schule machte es ihm bewußt, daß es Christen verschiedener Glaubensbekenntnisse gibt und daß an diesem Riß auch sein Elternhaus beteiligt ist. Ich kann nicht unausgesprochen lassen, daß es mir jedesmal ein Schnitt ins Herz ist, wenn ich nach meiner Religionsstunde die Kinder des anderen Bekenntnisses wartend vor der Türe stehen sehe, die mich mit fragenden Augen mustern und mir oft genug den Gruß versagen und auf die Frage, warum sie den Gruß versagen, mir schon die Antwort gegeben haben: Ich bin katholisch! Ist das Erziehung zu gegenseitiger Achtung und Duldung? In einer konfessionellen Schule wuchsen die Kinder viel harmloser auf; ich kann dies aus eigenster Erfahrung bezeugen, da mir erst in einer viel späteren Zeit meines Lebens zum schmerzlichen Bewußtsein gekommen ist, daß das deutsche Volk in verschiedene Konfessionen christlichen Bekenntnisses gespalten ist. Die Simultanschule, wie sie heute ist, trägt sogar den Gegensatz der Konfession in die Schulaufsichtsbehörde hinein, das würde dem badischen Lehrerstand wohl unangenehm zum Bewußtsein kommen, wenn an die Stelle unserer jetzt liberalen einmal eine ultramontane Regierung treten würde. Es kann kaum ein schieferes Urteil geben als das, welches die „Badische Landeszeitung" über das Verhältnis von Konfessionsschule und Simultanschule fällt, wenn sie schreibt:

> Keine Glaubensform kommt in der Simultanschule zu kurz. „Alle müssen toleriert werden", wie Friedrich der Große forderte. Die Simultanschule kann selbstverständlich dem Religionsunterricht keine Stellung zuweisen, durch die er in einer Weise dominiert, daß in seinem Schatten alle anderen Unterrichtsgebiete leben müssen. Das wäre Versündigung gegen den Geist der deutschen Nationalkultur. Die Konfessionsschule ist, wenn man sie von allen Phasen ihrer Anhänger entkleidet, der Herd der Intoleranz und die Kapitulation des Staates vor der Kirche.

Wenn der Religionsunterricht überhaupt im Gesamtunterricht Wert haben soll, dann muß er alles durchdringen, also in diesem Sinne auch dominieren. Dann leben nicht alle andern Unterrichtszweige in seinem Schatten, sondern in seinem Licht. Das ist keine Versündigung an der nationalen Kultur, sondern ein wichtiges Stück der nationalen Kultur, die konfessionelle Schule ist weder der Herd der Intoleranz, noch die Kapitulation des Staates vor der Kirche. Die konfessionelle Schule hat das Geschlecht erzogen, welches die Freiheitskriege schlug, und der Schulmeister soll es ja gewesen sein, der die Schlacht von

Königgrätz gewonnen hat. Das Geschlecht, bei welchem Duldung und Humanität kein leeres Wort war, sondern Wirklichkeit, das Geschlecht Kants, Herders, Pestalozzis und auf katholischem Boden Wessenbergs ist durch die konfessionelle Schule gegangen. Die Schule ist in der Regel ein treues Spiegelbild des Geistes, der zu einer bestimmten Zeit in Staat und Elternhaus einer Nation der herrschende ist, einerlei, ob diese Schule eine konfessionelle oder gemische Schule ist. Auch die Schule kann sich dem Strom der Zeit nicht widersetzen, sondern nimmt an ihm teil. So erklären sich Verhältnisse, wie die vorhin in Limburg erwähnten. Nicht der Geist der Schüler hat sich auf die Bewölkerung dort übertragen, sondern umgekehrt. Es heißt von der Schule zu viel fordern, wenn man von ihr verlangt, daß sie dem heranwachsenden Geschlecht allein die geistige Richtung für die Zukunft geben soll. Anders urteilen, heißt nach Vorurteilen urteilen."

Neue Erscheinungen.

V.

Bölsche, W., Im Steinkohlenwalde. Mit zahlreichen Illustrationen. 1,— Mk.

Daiber, Dr. A., Des Lebens Werdegang und Ende. Mit 7 Tafeln. 152 Seiten. 1,40 Mk.

Jahrbuch, Statistisches, für das Deutsche Reich. 27. Jahrgang. 1906. 2,— Mk.

Karo, H., Sozialismus und Landwirtschaft. 61 Seiten. —,60 Mk.

Kellermann, Dr. B., Kritische Beiträge zur Entstehungsgesch. des Christentums. 91 Seiten. 2,50 Mk.

König, Prof. D., Moderne Anschauungen über den Ursprung der israelitischen Religion. 64 Seiten. —,80 Mk.

Rein, Prof., Stimmen zur Reform des Religions-Unterrichts. 2 Hefte. 1,55 Mk.

Richter, A., Religionsunterricht oder nicht? 80 Seiten. 1,— Mk.

Rothe, H., Seele und Sinne des Tieres. 6 Bogen. 1,— Mk.

Zu beziehen durch:

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Antiquaria.

Fast tadellose Exemplare!

Bousset, Prof., Das Wesen der Religion. 286 Seiten. Broschiert. (Statt à ℳ 4.—) à ℳ **1.50**

Hlwdbd. m. T. (Statt ℳ 4.50) „ **2.—**

Illustr. Ausgabe. 3. Aufl. Broschiert. (Statt à ℳ 3.—) à „ **1.80**

Hartwich, Die mystische Seite des religiösen Lebens. 30 Seiten. (Statt ℳ —.50) „ **—.20**

Kind, Gott und sein Wesen. 48 Seiten. (Statt ℳ —.60) „ **—.20**

Naumann, D. Fr., Asia. 5. Aufl. Orig. Lwdbd. (Statt ℳ 4.—) „ **1.75**

Briefe über Religion. 3. Aufl. Mit Buchschmuck. (Statt ℳ 1.50) „ **—.70**

Pfleiderer, Prof., Die Entstehung des Christentums. 255 Seiten. 1905. Broschiert. (Statt à ℳ 4.—) à „ **2.—**

Brückner, W., Stellung zu den bibl. Wundern. (Statt ℳ —.30) „ **—.10**

Fischer, D. M., Die christliche Lehre. 3. Aufl. 1905. (Statt à ℳ —.50) à „ **—.15**

Graue, P., Unabhängiges Christentum. Original-Lwdbd. (Statt ℳ 3.—) „ **1.60**

Hollenberg, Die Religion Jesu. 2. Aufl. 42 Seiten „ **—.10**

Religion und Freiheit. 1905. 22 Seiten „ **—.10**

Rohrbach, P., Geboren von der Jungfrau. 5. Aufl. 49 S. „ **—.20**

Bibl. Zeit- und Streitfragen. 1905. 5 Hefte. (Statt ℳ 2.15) „ **—.50**

Aktenstück zur Angelegenheit des Pfr. D. Fischer. 1905. (Statt ℳ 1.—) „ **—.25**

Der Kampf des kirchl. Liberalismus. 57 Seiten. 1905. „ **—.20**

Die Lehrfreiheit auf der brandenburg. Provinzial-Synode. 102 Seiten. 1905. (Statt ℳ —.80) „ **—.20**

Kappstein, Th., Bedürfen wir des Pfarrers noch? 175 S. 1906. (Statt ℳ 1.60) „ **—.75**

Kirmß, D., Die kirchl. Lage. 59 Seiten. 1905. (Statt ℳ —.50) „ **—.20**

Stuckert, C., Kirchl. Zustände der Schweiz. 54 Seiten. 1906. (Statt ℳ —.80) „ **—.20**

Verhandlungen des 22. Protestantentages zu Berlin. (Statt ℳ 2.50) „ **—.75**

Zu beziehen durch die:

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Die

Zentralstelle des deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb

befindet sich vom **1. Juli** an nicht mehr Berlin, Hasenheide 59, sondern

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15.

Dieselbe besorgt auf Bestellung **Bücher und Schriften jeglicher Art** und zwar **auf schnellstem Wege** direkt durch den Verleger.

Sie wendet sich an alle diejenigen Leser des Protestantenblattes, welche

1) auf dem **Lande** oder in **kleinen** und **mittleren** Städten wohnen und keinen **leistungsfähigen** Buchhändler zur Hand haben,
2) noch in keinem **festen** Verhältnis zu irgend einem Buchhändler stehen und
3) die Sache des freien deutschen Protestantismus und damit das **Protestantenblatt** nach Kräften fördern helfen wollen.

Sämtliche Bücher und Schriften werden den Bestellern **ohne jeglichen Aufschlag** und **ohne Portoberechnung** geliefert.

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15.

Zentralstelle des Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Soeben erscheint:

Das Proletariat

von **Werner Sombart**

Professor der Staatswissenschaften.

7 Bogen. Kart. ℳ **1.50**, gebd. ℳ **2.—**.

Sombart schildert das Seelenleben des modernen Proletariers. Er zeigt, was dieser an Kraft des Heimatsgefühls, an Innigkeit der Familiengemeinschaft, an Sicherheit und Bodenständigkeit des Daseins eingebüßt hat, und vergleicht damit, was er an Verstandesausbildung, an Solidaritätsbewußtsein, an kritischer Fähigkeit gewonnen hat. Er schreibt die erschütternde Tragödie der Arbeiterseele.

Zu beziehen durch:

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin,
Hohenfriedbergstraße 15.

Wir bitten

Probenummern zur Verteilung

an

Interessenten

zu verlangen.

Verlag des Protestantenblattes.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.